

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 26 (1942)
Heft: 3-4

Artikel: Berlins zweite Verwelschung - und wir
Autor: Blocher, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilungen

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem
Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küssnacht
(Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Küssnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küssnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Auf dem Friedhof.

Bricht mir einst mein Wanderstab,
Bringt mich nicht zum Leichenhof;
Setzt mir einen Stein aufs Grab
Und das Kreuz, darauf wir hoffen.

Sagt dem Pfarrer, den es trifft,
Dass er treu den Meinen deute,
Wie es steht in heil'ger Schrift,
Und erbaue recht die Leute.

Sprecht nicht viel vom armen Wicht,
Sprecht von dem, was ihn beglückte,
Von dem Weib, das treu der Pflicht
Lebensblumen für ihn pflückte;

Sprecht von seines Vaters Huld,
Die geführt ihn durch das Leben
Mit unendlicher Geduld,
Unverdient ihm viel gegeben.

Singt mir auch ein kräftig Lied,
Deutsch die Worte, deutsch die Weise;
Denkt an das, was ich euch riet,
Und dann drückt euch weg... ganz leise.

Eduard Blocher*

„Singt mir auch ein kräftig Lied,
Deutsch die Worte, deutsch die Weise...“

Und so geschah's:

Am 28. März 1942 haben wir unsern Obmann,

Herren Pfarrer Eduard Blocher,

geb. am 16. Wintermonat 1870, gest. am 24. März 1942,
in Kilchberg bei Zürich zur Ruhe bestattet und ihm, ab-
weichend von dem bei Beerdigungen üblichen Gebrauch, aus
dem Kirchengesangbuch den Abschiedsgruß gesungen, wie er
sich ihn gewünscht. Es ist ein schwerer Verlust für uns.
Pfarrer Blocher gehörte zum engsten Kreis der Gründer
unseres 1904 geschaffenen Vereins, seit 1905 zum Vorstand,
zuerst als Schriftführer, seit 1912 bis zu seinem Tode als
Obmann. Die durch die Krankheit des Schriftführers und
andere widrige Umstände verursachte Verzögerung der Her-
ausgabe der „Rundschau 1941“ verschafft uns die schmerz-

* Verfaßt am Schalttag 1920 auf dem Friedhof zu Witikon.
Der Verfasser hat die Verse nicht zur Veröffentlichung bestimmt, ja
sie gar niemand mitgeteilt; sie sind durch einen schönen Zufall erhalten
geblieben und uns von seinem Sohne überlassen worden.

liche Gelegenheit, seiner dort in ausführlicherer Würdigung
zu gedenken. In diesem Blatte bringen wir seinen letzten,
uns vierzehn Tage vor seinem Hinschied eingereichten Beitrag
und widmen es im übrigen seinem Gedächtnis durch den Ab-
druck einiger Stellen aus seinem Hauptwerk: „Die deutsche
Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart“, in dem er unser
Land vor allem dem deutschsprechenden Ausland verständlich
machen wollte, aber auch dem Schweizer manches Unbekannte
und doch Wissenswerte sagt. Auch von der nichtdeutschen
Schweiz müsse darin etwa die Rede sein, sagt das Vorwort,
weil die Landesteile der Schweiz durch die Geschichte un-
trennbar verbunden seien. „Aus Liebe zur Heimat und Freu-
de am Erbe der Väter“ will der Verfasser deutschen Lesern
zeigen, wie auf unserm alten deutschen Boden die Aufgaben
des Volksstaates gelöst worden sind. Begonnen hat Blocher
die Arbeit schon im Jahre 1913; der Weltkrieg hat ihm
zuerst die Freudigkeit zur Fortsetzung genommen, aber im
Jahre 1923 konnte das stattliche Buch doch als Band 8
der „Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart“
(Ausland und Heimat Verlags-Aktiengesellschaft Stuttgart)
erscheinen; es ist leider vergriffen. In seiner Antwort auf
eine Rundfrage hat es kein Geringerer als Otto von Greizer
in der „Neuen Zürcher Zeitung“ als das Buch bezeichnet,
das der junge Schweizerbürger lesen sollte.

Berlins zweite Verwelschung - und wir.

Wir haben uns (in Nr. 10/1941) von Herrn v. d. Mar-
witz berichten lassen, wie zur Zeit seiner Kindheit und des
alten Fritzens Berlins bessere Gesellschaft durch die eingewan-
derten Hugenotten verwelscht war, dann aber, gegen Ende
jenes Jahrhunderts, die Wiederverdeutschung eintrat, beides
ohne jemandes Absicht, Schuld oder Verdienst. Seither ist
Preußens zur Reichshauptstadt aufgerückter Herrscherlich
wieder eine deutsche Stadt. Aber nicht fleckenlos deutsch! An
Stelle des einst gepflegten Französisch einer zum Teil wirklich
französischen höhern Gesellschaft hat sich seither ein — ach
leider! — deutsch gebornes, aber gar zu gern wenigstens
ein bisschen französisch tuendes Geschlecht nun in Ermange-
lung besseren Gutes ein selbstgemachtes Welsch geschenkt:
Berlinerfranzösisch. Was ich damit meine? Das meine ich:
eine Schweizerin schrieb mir vor kurzem aus Norddeutsch-
land, ob ich wisse, wie in Berlin ein echter Berliner Wirt
seinen Wirtsgarten oder seine Gartenwirtschaft empfehlend
nenne? Nein, das wußte ich nicht. 'n Schardengarten
heißt das. Und daß ihr es richtig aussprecht, die ihr viel-
leicht in Genf oder Paris Französisch gelernt habt: Schardeng
kräftig auf der zweiten Silbe betont, und das e so
gesprochen wie in Engel, Bengel, Stengel.

Dieser Schardengarten steht aber nicht allein. Vielmehr hat Berlin, das ganze Jahrhundert seiner Wiederdeutschwerbung hindurch der entschwundenen Welschheit der Hugenotten und des Großen Friedrich nachtrauernd, ein dem Schardengarten entsprechendes Ersatzwörterbuch geschaffen, für das der grimmige Kämpfer Eduard Engel, selbst ein echtes Berliner Kind, eben den Namen Berlinerfranzösisch gefunden hat. Sein 1918 erschienenes Verdeutschungswörterbuch „Entwelschung“ enthält und verhöhnt an die sechs Dutzend derartiger Ausdrücke. Es sind vermeintlich französische Wörter, die ihrer Ableitung oder ihres Aussehens wegen vom Unkundigen für französisch gehalten werden können, in Wirklichkeit jedoch nur in Deutschland dafür gelten, jedenfalls in Frankreich entweder überhaupt oder doch in der ihm an der Spree beigelegten Bedeutung unbekannt sind. Ob es bei jedem dieser Berlinerfranzösischen Wörter zutrifft, daß ihre Heimat gerade Berlin sei und nicht etwa eine andre deutsche Großstadt, darüber müssen wir Entscheidung und Verantwortung dem streitbaren Erzengel überlassen; * es ist auch nicht gar so wichtig, entscheidend ist immer nur die Feststellung: hier liegt ein Wort vor, das etwas andres sein will, als es ist, und deshalb auf den Bildungsstand derer, die es im Munde führen, ein zweifelhaftes Licht wirft.

Da es in unserer schweizerischen Heimat sehr viel mehr Menschen gibt, die Französisch lernen, als in Preußens Hauptstadt, so brauchen wir natürlich auch die uns beliebenden welschen Sprachbrocken eher richtig als die Berliner, und manche der von Engel angeprangerten Wörter sind unter uns nicht üblich. Hüten wir uns indessen, die Spreewelschen darum zu verachten. Es ist schon schlimm genug, daß wir besser unterrichtete Schweizer überhaupt je solch französisches Sprachgut aus Deutschland bezogen haben. Über der Einfluß großer Hauptstädte, die immer auch Ausstrahlungspunkte jeder Art von Moden sind, und von denen tausend Unregungen guter und — vielleicht noch mehr — schlechter Art ausgehen, ist eine Gefahr auch für uns, und darum ist hier davon die Rede. Mit Beschämung nehmen wir wahr, daß manche der von Engel verzeichneten Berlinwelschen Wörter auch uns geläufig sind, und wir eigenartstolze Eidgenossen haben uns nichts dabei gedacht . . .

Den Reigen eröffne wie billig partout. Ich erinnere mich einer Waadtländer Dame, die Zeit ihres Lebens behauptete, gewisse Naturen unter den Deutschschweizern erkenne man daran, daß sie partout für „durchaus“ sagten. Ein Bekannter, mit dem wir alle täglich verkehren, ist der Abonnent, — wer hat daran gedacht, daß das kein französisches Wort ist, wiewohl abgeleitet von franz. abonner? (daher heißt unser „Abonnent“ franz. abonné.) Wer sich für „Abonnent“ wehrt, mache sich wenigstens klar, daß es aus Deutschland stammt, dabei ja so wenig deutsch ist wie italienisch oder sonst etwas; die Schweden brauchen es zwar ebenfalls, aber ganz ohne Zweifel haben die es auch aus Deutschland; bekanntlich haben die Östreicher für den Bezugser einer Zeitung den Ausdruck Praenumerant — auch ein puziges Fremdwort, aber wenigstens eines ohne falschen Heimatschein. Auch der Grossist stammt aus Deutschland; wir wissen doch alle, daß kein Welscher so sagt. Dasselbe gilt von der Balletteuse, von der Blamage, vom Konfekt, vom Kuvert, von der Offerte, vom Parterre (als Erdgeschoß**), vom —

* In Leipzig heißt das möblierte Mietzimmer (irgendwo in Zürich auch „möbliert“ geschrieben) „Garçonlogis“ (was Engel ausdrücklich als Leipzigerfranzösisch bezeichnet). Der Mieter heißt logischerweise „Garçonherr.“ Gewiß sitzt so ein Garçonherr hier und da auch in einem Schardengarten. A. St.

** Ein Freund in Genf teilt mir mit, er wohne jetzt rue Dôle, au rez-de-chaussée, „parterre, comme vous dites en allemand“. A. St.

„muß ich Ihnen das denn nochmals sagen?“ — Perron, vom Privatier, vom Emigranten, vom Modelleur. Rentabel und generell sind so wenig französisch wie amortisieren und Amortisation (franz. amortir und amortissement), renommieren und Renommage, ramponnieren, blamieren (für bloßstellen), Blamage und nobel (für frei-gebig). Alle diese und manche andre dergleichen Entgleisungen haben wir mitgemacht, während wir allerdings einige andre Torheiten — die Chansonett (soll eine Sängerin sein), den Billeteur, die Belléte und den Friseur (nicht so die Frisur) — abgelehnt haben, auch Gardinen selten sagen.

Eduard Engel geht streng ins Gericht, einigemal vielleicht allzustreng. Es ist schon richtig: der Franzose sagt niemals raser, sondern faire la barbe (bei Gotthelf lesen wir: barten), aber rasé de frais für frisch rasiert ist nicht ungebräuchlich, weshalb rasieren nicht wohl kurzerhand als Berlinerfranzösisch abzutun ist; auch den Portier werden wir als französisch noch gelten lassen, wie das freilich widerwärtige kulant. Trotzdem: Engels Warnungen auch vor solchen nicht eindeutig verdammlichen Entlehnungen, bei denen das Umzugsgut etwa einmal durch Verbiegung oder Schürfung Schaden leiden kann, sind keineswegs von der Hand zu weisen. Die geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutsch und Französisch sind derart, daß man nicht ein für allemal sprachliche Entlehnungen wird verbieten wollen — einer allerdings hat das getan: Karl Spitteler wollte „jedes französische Wort ohne Ausnahme und ohne Gnade und Barmherzigkeit aus der deutschen Sprache entfernen“. (Lachende Wahrheiten*) —; aber als bewährte Regel, für Aargauer und Thurgauer so gut wie für Berliner, wird immer gelten dürfen: Ganz richtig braucht die Fremdwörter nur, wer sich vorgenommen hat, gar keine zu brauchen,

in keinerlei Weise,
nicht laut und nicht leise.

Eduard Blocher †

Einzelne Stellen aus Eduard Blochers Buch:

Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart.

Aus dem Abschnitt „Die Vergangenheit“:

Die Eidgenossenschaft ist nicht nur dem Namen und der Form nach, sondern in den Grundgedanken noch derselbe Staat wie zu Beginn. Dem alten Römischen Reich war das Deutsche Reich gefolgt. Als seine Kaiserherrschaft verblaßte und zerbröckelte, wurde das mittlere und westliche Europa die Beute germanischer Adelsgeschlechter; die alte germanische Volksfreiheit schwand. Darum gründeten die Bauern und Städte der innern Schweiz ihren Bund zur gegenseitigen Gewährleistung der Selbstbestimmung und Selbstregierung. Keine fremde Macht sollte sich hier zwischen die freien Volksgemeinden und den kaiserlichen Schirmherrn drängen. Zu diesem Zwecke wollte man zusammenhalten. So wird der schweizerische Staat noch heute aufgefaßt, nicht wie andere Staaten als Machtgebiet eines Herrschergeschlechtes oder als Erzeugnis staatsmännischer Überlegungen, auch nicht einfach als das gegebene Erzeugnis der Geschichte, sondern als eine Vereinigung von Städten und Landschaften,

* In der z. T. sehr realistischen Novelle *Imago* hat Spitteler den Portier am Bahnhof „Türmann“ genannt! A. St.